

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 62 (2006)
Heft: 2

Artikel: Das Wohlergehen des Genetivs
Autor: Fischer, Gottfried
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-421892>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Wohlergehen des Genetivs

Von Gottfried Fischer

Die Verwendung des Genetivs gehe zurück, hört man in letzter Zeit nicht nur in Sprachpflegekreisen, ja bald sei es um ihn geschehen. Statt *des Vaters Hut* oder *der Hut des Vaters* sage man jetzt *der Hut vom Vater* oder gar *dem Vater sein Hut*, stellen die Freunde des 2. Falles bekümmert fest. Es ist sogar ein Buch mit dem Titel «Der Dativ ist dem Genetiv sein Tod», von Bastian Sick, erschienen (in dem – entgegen den durch den Titel geweckten Erwartungen – der Genetiv allerdings gar nicht das Hauptthema ist).

Ich als Schriftleiter der «Wiener Sprachblätter» bin sicherlich der Letzte, der den furchterregenden Sprachverfall und Kulturverlust im deutschsprachigen Raum leugnet, und man muss den Sprachpflegern und -hütern, zu denen ich mich zähle, ja auch eine gewisse Überempfindlichkeit einräumen, sonst wären sie fehl am Platze, denn sie müssen Missstände feststellen und bekämpfen, noch bevor sich diese ausbreiten und festsetzen und der Sprache schaden.

Leider haben Menschen, die frühzeitig Mahnungen ausstossen, auch manchmal recht. Der schönen Tochter Priamos', Kassandas, Warnung, die Griechen würden Troja zerstören, mochte niemand Glauben schenken, sie wurde für wahnsinnig gehalten. Leider bekamen auch die Sprachpfleger im 19. Jahrhundert, die glaubten, es drohe eine Überschwemmung des Deutschen mit Anglizismen, obwohl es damals nur eine Hand voll englischer Ausdrücke gab, recht.

Beim Genetiv möchte ich aber doch vor allzu dramatischen Warnungen warnen.

Zunächst zur Form des Wortes: Sicher haben sich schon einige Leser gewundert, dass ich die Form *Genetiv* verwende, obwohl *Genitiv* heute häufiger ist. Im Lateinischen findet sich die Schreibung *genitivus* bei den Klassikern nicht, deswegen finde ich *Genetiv* besser (die Form ist in der Sprachwissenschaft verbreitet).

Nun zum *Hut des Vaters*: die Konstruktionen *der Hut vom Vater* und *dem Vater sein Hut* sind durchaus nicht neu, sondern in manchen deutschen Mundarträumen (wie auch etwa in der Deutschschweiz) seit langem beheimatet,

neu ist nur die Verwendung der ersten Form im Fernsehen bei Unterhaltungssendungen. Während man sich in den sechziger Jahren bei Sendungen wie «Der Kommissar» eher an die Hochsprache hielt (*die Beobachtungen des Tatzeuge*n), neigt man jetzt immer mehr dazu, die Umgangssprache zu verwenden (*die Beobachtungen vom Tatzeuge*n), und das beileibe nicht nur beim Genetiv.

Dieser Umstand führt selbstverständlich ganz allgemein zu einem Rückgang der Verwendung des Wesfalls, da ja das Fernsehen Vorbildwirkung hat. Das gilt allerdings nicht für Sendungen mit offizieller Eigenart, beispielsweise die Nachrichten im staatlichen Fernsehen. Die Fügung mit von wurde übrigens auch schon früher gern bei Namen, die auf -s enden, verwendet, z. B *die schöne Tochter von Priamos*.

Auch werden die starken, schwachen und gemischten Genetivendungen zu- sehends häufiger ausgelassen (*die Rede des Minister*, *der Besuch des Präsident*, *die Funktion des Herz*). Hier muss man allerdings drei Einschränkungen machen; erstens: das Tilgen der Endung kommt selten unmittelbar nach dem Geschlechtswort (Artikel) vor, sondern eher, wenn das Hauptwort weit entfernt vom Artikel steht (*die Rede des soeben in Köln angekommenen Arbeitsminister*); zweitens: das Tilgen der Endung ist nicht kennzeichnend für den Genetivgebrauch, sondern folgt der allgemeinen Entwicklung, Endungen einzusparen (3. Fall: *ich hole Geld aus dem Bankautomat[en]*; 4. Fall: *ich kaufe den Teddybär[en]*; Mehrzahl: *das Gewicht der LKW[s]*); drittens: die Tilgung der Endung erfolgt selbstverständlich nur dort, wo die Endung wegen des Artikels des eigentlich überflüssig (redundant) ist: *der Wagen des Landwirtschaftsminister* ist hässlich, aber verständlich, während *Hilde neuer Wagen* (statt *Hildes neuer Wagen*) nicht verstanden wird. (Diese Konstruktion ist übrigens sogar im Niederländischen, wo der Genetiv an sich ausgestorben ist, erhalten: *vaders geld* – Vaters Geld.) Bei gewissen Ländernamen ist die Auslassung des -s schon lange üblich, vgl. *des Tschad* statt *des Tschads*, *des Iran* statt *des Irans*.

Im Mittelhochdeutschen gab es noch zahlreiche Zeitwörter (Verben), die den Genetiv verlangten (der Genetiv *mein* in *Vergissmeinnicht* ist heute ein Akkusativ: *Vergiss mich nicht*); heute sind es nur noch wenige, und sie gehören der gehobenen Sprache an: *eines Mordes bezichtigen*, *sich eines Dinges bemächtigen*, *eines Toten gedenken*. Hier wird heute der Genetiv oft aus Unkenntnis durch den Dativ ersetzt: *heute gedenken wir dem Toten*.

Die Verwendung des Genetivs ist also tatsächlich rückläufig, und zwar schon seit mittelhochdeutscher Zeit. Es gibt aber einige Erwägungen, die dagegen sprechen, dass der 2. Fall aussterben wird. Eine verschriftete Sprache ändert sich in ihrem Formenschatz (Morphologie) nur sehr langsam. Im geschriebenen Deutsch ist der Genetiv als Besitzanzeiger durchaus lebendig. Man nehme sich eine Zeitung und zähle, wie oft er auf jeder Seite vorkommt!

Der Wesfall dient aber nicht nur der Besitzanzeige (*die Gesetzesvorlage der Regierung*), sondern steht auch nach Vorwörtern (Verhältniswörtern, Präpositionen), und die Zahl der Vorwörter, die den Genetiv verlangen, ist im Deutschen ausserordentlich gross:

Abseits, abzüglich, anlässlich, anfangs (ugs.), angesichts, anhand, anstatt, anstelle, antwortlich, aufgrund, ausgangs, ausschliesslich, ausserhalb, behufs, beiderseits, betreffs, bezüglich, binnen, diesseits, eingangs, einschliesslich, exklusive, halber, hinsichtlich, infolge, inklusive, inmitten, innerhalb, jenseits, kraft, längs, längsseits, laut, mangels, minus, mittels(t), oberhalb, plus, rücksichtlich, seitens, seitlich, seitwärts, statt, trotz, um -willen, unbeschadet, unerachtet, unfern, ungeachtet, unterhalb, unweit, (ver)mittels(t), vermöge, vorbehaltlich, während, wegen, von wegen, zeit, zufolge, zugunsten, zuzüglich, zwecks.

Einige dieser Präpositionen kommen nur im Amtsdeutsch vor, andere wirken veraltet, und bei manchen gibt es auch die Möglichkeit, von zu verwenden: *unterhalb des Wasserfalls* oder *unterhalb von dem Wasserfall*. Erstaunlich ist aber, dass einige Präpositionen vom Dativ zum angeblich aussterbenden Genetiv gewechselt haben: *trotz dem Befehl* klingt heute veraltet, *trotz des Befehls* ist modern; in *trotzdem* oder *mir zum Trotz* sieht man noch, dass früher der Dativ verwendet wurde.

Dasselbe findet sich bei *während*: *währenddem* zeigt, dass das Wort einst mit Dativ stand; heute verlangt *während* in der Hochsprache hingegen den angeblich nicht mehr rüstigen Genetiv: *während des Vortrags*. Dieses Überwechseln zeigt, dass der Genetiv durchaus Lebenskraft besitzt.

Wir sehen also, dass der Genetiv zwar weniger oft als früher verwendet wird; die Zukunft kann niemand voraussagen, aber es spricht doch einiges dagegen, dass der Genetiv völlig aussterben wird:

1. Der Genetiv ist kürzer (ökonomischer) als der Dativ: *der Hut des Vaters des Nachbarn – der Hut von dem Vater von dem Nachbarn*). Dies ist in unserer schnelllebigen Zeit sicher ein wichtiges Argument.
2. Die Eitelkeit der Textverfasser: die Wissenschaftler, Berichterstatter usw. wollen zeigen, dass sie gehobenes Deutsch beherrschen, und der Genetiv gehört heute zur gehobenen Ausdrucksweise.
3. Die stützende Funktion des Amerikanischen; dort ist der Genetiv wichtig, und Amerika ist heute unser sprachliches Vorbild.
4. Die bewahrende Kraft der verschrifteten Texte.

Kein Argument für das Überleben des Genetivs sind übrigens die vielen Umstandswörter, zusammengesetzten Wörter (Komposita), Redewendungen und Sprichwörter, in denen der Genetiv vorkommt (*flugs, stehenden Fusses, Gutsverwalter, Rädelsführer, des einen Schaden – des anderen Nutzen*), denn sie könnten weiter verwendet werden, auch wenn der Genetiv ausstürbe. Das ist in anderen Sprachen auch vorgekommen (vgl. den Lokativ im Lateinischen oder zusammengesetzte Wörter mit Wesfall im Niederländischen: *neutraliteitsverklaring* – Neutralitätserklärung). Aber stützende Funktion haben diese Formen dennoch.

(Zuerst erschienen in «Wiener Sprachlätter» 3/2005)